

Ein versäumtes Bild aus Würzburg: Barbara Thein

Interview mit Tierpräparatorin Anja Narozny

Intro

Willkommen zu unserem Podcast „Ein versäumtes Bild aus Würzburg: Barbara Thein“.

Unser Podcast begleitet die Wanderausstellung „Versäumte Bilder“ des Metavorhabens Innovative Frauen im Fokus mit Bildern von Gesine Born, einem Projekt, das Wissenschaftlerinnen sichtbar macht, deren Leistungen lange übersehen, vergessen oder anderen zugeschrieben wurden.

Die Geschichte der Wissenschaft kennt viele versäumte Bilder. Viele bedeutende Leistungen von Frauen gerieten in Vergessenheit oder blieben lange unbeachtet.

Wenn wir an Wissenschaft um 1800 denken, denken wir meist an Männer. Doch mitten in dieser Männerwelt arbeiteten Frauen, deren Wissen und Fähigkeiten selbst von ihren Zeitgenossen bewundert wurden:

Eine von ihnen war Barbara Thein.

Sie gilt als die erste Frau, die nachweislich an der Universität Würzburg wissenschaftlich tätig war. Sie präparierte Tiere, betreute naturwissenschaftliche Sammlungen und schuf kunstvolle Arbeiten aus Naturalien.

Und doch musste sie jahrzehntelang um etwas kämpfen, das selbstverständlich hätte sein sollen: Anerkennung, Bezahlung und einen festen Platz in der Wissenschaft.

Im Rahmen der Wanderausstellung „Versäumte Bilder“ richten wir den Blick auf eine Frau, deren Geschichte lange im Hintergrund blieb und deren Leistungen es verdienen, heute neu erzählt zu werden.

In dieser Folge geht es darum, wie sich die Tierpräparation im Laufe der Zeit verändert hat, welche Rolle Frauen in dem Feld einnahmen und nehmen, und wie Barbara Theins Spuren bis heute in der Tierpräparation zu finden sind.

Interview

UFB: Für diese Fragen haben wir uns eine Expertin von Mikro geholt: Anja Narozny. Könnten Sie sich einmal kurz vorstellen? Wie sind Sie auf die Idee gekommen, Tierpräparatorin zu werden und wie wird man das überhaupt?

Anja Narozny: Ich bin Anja Narozny, 33 Jahre alt und biologisch-zoologische Präparatorin, kurz Tierpräparatorin, und bin mittlerweile selbstständig als Solo-Selbstständige Präparatorin mit Stillleben Tierpräparation. Ganz allgemein kann man eigentlich sagen, dass ich mich schon

immer für dieses Thema Sammeln faszinieren konnte. Seit meiner Kindheit war ich gern im Museum. Mich hat immer die Vielfalt von Materialien begeistert, wie sie verarbeitet werden, und hinter jedem Objekt steht auch immer eine Geschichte. Und die Geschichte ist über die Zeit vom Objekt und wer das Objekt gemacht hat. Das interessiert mich eigentlich, was dahintersteckt. Ich habe mich dann nach dem Abitur schon für den Beruf interessiert. Aber mir wurde immer davon abgeraten, das zu machen, wenn ich mich darüber informiert habe, weil es einfach kein leichter Berufsweg ist. Ich wurde sozusagen immer gewarnt. Und weil ich sehr gute Voraussetzungen für ein Studium mitgebracht habe, habe ich gesagt: Okay, dann studiere ich jetzt Lehramt. Und habe während meines Lehramtsstudiums ehrenamtlich in der Museumspädagogik vom Naturkundemuseum Hamburg gearbeitet. Das hieß damals noch CENAC. Und dann bin ich wieder mit Präparation in Kontakt gekommen. Also irgendwie ist es mir dann halt wieder über den Weg gelaufen. Für mich war irgendwann klar, dass Lehramt nicht das Richtige für mich ist. Dann habe ich's mich getraut, nochmal mit der Präparation zu versuchen. Es gab noch ein paar Umwege. Dann habe ich die Ausbildung zur Präparationstechnischen Assistenz in Bochum begonnen und auch abgeschlossen. Das ist die einzige Fachschule für Präparation in Deutschland. Da ist man im Vollzeitschulischen Unterricht. Mittlerweile gibt es wieder ein paar Museen und Betriebe, die in Deutschland im laufenden Betrieb ausbilden, wo man den Berufsschulunterricht an der Berufsfachschule in Wien macht. Aber zu der Zeit war das nicht möglich. Was man auch noch dazu sagen muss, ist, dass die Berufsbezeichnung Präparator, Tierpräparator in Deutschland nicht geschützt ist. Jeder darf sich eigentlich so nennen. Der offizielle Abschluss ist Präparationstechnische Assistenz, was aus Bürokratiegründen so heißt. Und jetzt, neun Jahre später, bin ich doch nicht Gymnasiallehrerin, sondern Präparatorin mit dem Schwerpunkt für Museen, Bildungseinrichtungen und Haustiere und bin total glücklich mit der Entscheidung.

UFB: *Das klingt auf jeden Fall voll interessant und ich kann mir auch vorstellen, dass Studierende, die das Interview anhören, sich dann auch so denken: Wenn mir ein Studium vielleicht doch nicht taugt, oder wenn ich irgendwas habe, was mich im Hinterkopf juckt, dass es sich auch lohnt, dem zu folgen.*

AN: Ja, auf jeden Fall, weil es auch viele Berufe gibt, die Wissenschaft und Handwerk irgendwie miteinander verbinden.

UFB: *Wir sitzen hier jetzt zusammen wegen unserer Ausstellung „Versäumte Bilder“. Es ist eine Wanderausstellung und jede Station bekommt ein eigenes Bild. Würzburg hat sich dazu entschieden, Barbara Thein abzubilden, die zu ihrer Zeit auch ähnliche Dinge gemacht hat wie du. Als sie ihre Schaffensphase hatte vor 200 Jahren, wurde sie wohl von Kollegen, wahrscheinlich meistens Männern, aber vielleicht auch KollegInnen, vor allem gelobt, weil sie so gut mit Weingeist umgehen konnte, was auch immer das sein mag. Sie hat damals als Mitarbeiterin von Josef Bonavita Blank gearbeitet. Ist dir der Name Thein oder Blank schon mal untergekommen?*

AN: Bei den Weingeistpräparaten bin ich jetzt davon ausgegangen, dass sie Nasspräparate mit Weingeist angefertigt hat und Tiere in so eine Flüssigkeit eingelegt hat. Die Gründe, warum

mir der Name nicht über den Weg gelaufen ist, liegen einmal darin, dass mein Fachbereich nicht in der Nasspräparation liegt. Tierpräparation ist extrem vielfältig und komplex. Man kann nicht in allen Bereichen tätig sein und sich auskennen. Darum ist mir das noch nie in dem Zusammenhang über den Weg gelaufen. Der zweite Grund ist, dass es in den letzten Jahrhunderten viel mehr Menschen als heute gab, die naturhistorische Objekte angefertigt und konserviert haben. Fast jede Person hatte ihr eigenes Rezept. Eine Standardisierung von Arbeitsmethoden gibt es eigentlich erst in den letzten Jahrzehnten. Und in vielen Fällen macht es auch keinen Sinn, Sachen zu standardisieren. Wenn ich jetzt ein Nasspräparat von einer Qualle mache, braucht das eine ganz andere Fixierung und Aufbewahrung und ein anderes Vorgehen, als wenn ich ein Nasspräparat von einer Schlange machen würde. Und darum sind mir beide Namen tatsächlich noch nicht über den Weg gelaufen.

UFB: *Das kann ich mir auch vorstellen. Und, das ist jetzt nur eine Mutmaßung von meiner Seite: dadurch, dass, wir selbst erst mal nach den Namen graben mussten, wundert es mich weniger, dass sie dir noch nicht über den Weg gelaufen ist. Es wird überliefert, dass Barbara Thein die Arbeit teilweise verweigert hat, je nachdem nach welcher Methode, weil es einfach massiv gesundheitsschädlich war. Wie ist es denn heute? Wie unterscheidet sich die Arbeitsweise von der vor 200 Jahren? Ich meine, du hast schon gesagt, es kommt darauf an, was man macht. Aber wie sieht denn dein Tag aus, wenn du sagst: okay, heute ist ein Tag, wo ich, etwas zu präparieren habe?*

AN: Erst mal zu diesem Thema mit den gesundheitlichen Problemen und den giftigen Stoffen, dass da in der Vergangenheit bei PräparatorInnen gesundheitliche Probleme aufgetreten sind, war eher die Regel als die Ausnahme. Ich würde sagen, dass die Barbara Thein die Konsequenz daraus gezogen hat, dass das mit ihrer Arbeit zusammenhängt, das ist eher etwas Besonderes gewesen. In historischen Dokumenten stolpert man immer wieder über Quecksilber- oder Arsenvergiftung, aber viel ist es auch schöngeredet worden. Und man muss es auf eine Art und Weise auch verteidigen, weil man damals keine Gefriertruhen, keine schnellen Transportwege und auch kein Bewusstsein für Arbeitsschutz hatte, und kam dann um diesen Einsatz von so starken Giften gar nicht drum rum. Heute ist es anders. Alle Biozide, also Gifte, sind in der Präparation europaweit verboten. Das ist eine gute Entwicklung, weil wir mit Altpräparaten immer noch das Problem haben, dass es eine Herausforderung im Umgang für alle ist, die damit arbeiten müssen. Einmal gehört zu meinen Schwerpunkten die Reinigung und Aufarbeitung von Altpräparaten, wo auch immer wieder sorglos mit alten Objekten umgegangen wird, weil dieses Wissen über diese Belastung mit Bioziden in der breiten Bevölkerung gar nicht vorhanden ist. Bis in die 70er Jahre durfte man offiziell noch Arsen verwenden und es ist wahrscheinlich noch länger verwendet worden. Das heißt, der olle Birkhahn vom Opa ist auch hochgiftig und nicht nur ein Präparat, das seit 200 Jahren in der Sammlung steht. Da kann man wirklich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von ausgehen, dass es so ist. Die Gifte kann man leider auch nicht vollständig entfernen, aber man kann das fachgerecht reinigen und die Belastung dann minimieren. Wenn man richtig geschult ist, kann man mit einem geringen Risiko immer noch mit den Präparaten hantieren. Das ist ein

Bereich meiner Arbeit. Und der zweite Bereich ist natürlich, neue Präparate anzufertigen. Es gibt grob gesagt erst mal zwei Arten von Präparaten. Und zwar einmal Schaupräparate, die aussehen sollen wie das lebendige Tier, und dann gibt es wissenschaftliche Belege, bei denen es darum geht, dass man das Individuum oder Teile davon für eine wissenschaftliche Sammlung zu erhalten. Darunter fallen zum Beispiel lose Skelette, Knochenteile, wissenschaftliche Bälge. Auch im weitesten Sinne sowas wie diese Naturalienbilder, die Barbara Thein angefertigt hat, oder ihre Weingeistpräparate. Wenn ich jetzt heute ein neues Präparat anfertige, zum Beispiel von einem Vogel oder einem Säugetier, dann sammle ich erst Fotos. Weil ich Referenzen brauche. Ich mache Abgüsse von dem toten Tier. Und so mache ich mir ein Bild. Und ich vermesse das Tier dann auch. Und zwar mit präparatorischen Maßen, die ich für die Anatomie brauche. Und gegebenenfalls mit wissenschaftlichen Maßen. Wenn das irgendwie nochmal einen wissenschaftlichen Zweck erfüllen soll. Für ein Schaupräparat benötige ich nur die Haut, an der dann auch die Haare und die Federn dran sind. Oder wo Schuppen drauf sind. Bei Vögeln baut man auch einige Knochen mit ein. Das Wichtigste ist aber erst mal, dass alles, also die Haut, sehr gut von Fett und Bindegewebe zu befreien, um das später gerben zu können. Weil das Gewebe eigentlich das ist, wo die Fraßinsekten drangehen. Und wo man [früher] mit Gift hantiert hat, weil man nicht diese Zeit investiert hat, um das zu säubern. Und wenn das dann gut gereinigt ist, dann wird die Haut mit einer echten Gerbung haltbar gemacht. Ich sage echte Gerbung, weil manchmal es auch posiert ist, dass man was einfach in Alkohol wirft, und dann ist aber die Haut nicht wirklich chemisch verändert und zu einem Leder geworden. Sondern einfach so desinfiziert oder konserviert. Wenn was richtig gereinigt ist und gut gegerbt in Museumsqualität ist, dann müssen eigentlich nur noch die Lagerungsbedingungen stimmen. Dann kann so ein Präparat auch ohne Gift viele Jahrzehnte bis Jahrhunderte halten. Das ist erst mal die Hautbearbeitung und das dauert je nach Tier mehrere Stunden bis Tage. Und dann habe ich den Körper ohne die Haut, von dem ich auch nochmal Maße und Abgüsse nehme. Mein Ziel ist es, das lebendige Tier anatomisch korrekt nachzubilden und nicht auszustopfen. Das hören wir Präparatorinnen auch nicht gerne. Und das macht man auch seit über 100 Jahren eigentlich nicht mehr. Das wollte man auch nie. Man hatte früher nicht so ein gutes Kenntnis von der Anatomie und nicht so gute Referenzen, keine Fotos. Aber Ziel ist eigentlich schon immer gewesen, dass die Tiere auch lebendig aussehen. Wenn die Haut dann fertig gegerbt ist und aus der Gerberei kommt, wird sie auf einen künstlichen Körper gezogen. Der besteht wieder abhängig von der Tierart und dem Zweck vom Präparat aus verschiedenen Materialien. Meistens wird er entweder mit einer historischen Methode aus Holzwolle gewickelt und dann mit Ton überzogen oder aus PU-Schaum geschnitzt oder abgeformt mit einer Negativform, die dann ausgegossen wird. Es gibt auch Mischtechniken, man kann Holz benutzen, aber das führt jetzt alles zu weit, darauf einzugehen. Die Feinheiten wie Adern oder Sehnen und auch die Mimik vom Gesicht, das modelliere ich dann alles mit einem speziellen Tongemisch. Das Rezept gibt es übrigens unverändert schon seit ungefähr 100 Jahren. Dann werden Glasaugen eingesetzt. Die sind auch ganz individuell und müssen natürlich zum Tier passen. Und dann muss die Haut mit allen Falten richtig positioniert werden. Das kontrolliere ich über mehrere Tage und trocknet dann

mehrere Tage und Wochen. Da gucke ich dann auch, dass sich nichts verzieht, keine Federn absteigen, dass das Fell schön fluffig bleibt. Wenn das Präparat trocken ist, dann modelliere ich nochmal Details wie Augenlider. Dann wird es koloriert und je nach Auftrag kommt es dann noch auf ein Podest, mit oder ohne den passenden Lebensraum, das Habitat. Das dauert dann alles, inklusive Trocknung, mehrere Wochen oder Monate. Und dann darf das Tierpräparat ins Museum, in eine Bildungseinrichtung. Ab und zu mache ich auch mal etwas für Jäger. Oder es kommt zu seinen Besitzern nach Hause zurück.

UFB: *Es ist ein Prozess, würde ich sagen. Es ist auch voll interessant. Da vermischen sich auch sehr viele verschiedene Handwerke: schnitzen, modellieren, aber auch kolorieren. Es ist wirklich ein ganzer Haufen an verschiedenen Skills, die da aufeinandertreffen.*

AN: Es ist super vielfältig und wir bedienen uns bei allen anderen Gewerken, was Materialien und Werkzeuge angeht. Man lernt nie aus und braucht immer wieder kreative, neue Lösungen, weil es kommt immer das eine Tier in der Position, was man so noch nie gemacht hat und wo man einfach kreativ werden muss und gucken muss, wie mache ich das jetzt.

UFB: *Du hast schon mehrmals erwähnt, dass Präparate durchaus einen wissenschaftlichen Zweck haben und ich denke jetzt die meisten Menschen werden Präparate mit Naturkundemuseen zum Beispiel verbinden. Du hast auch schon gesagt, dass es vor 200 Jahren noch um einiges mehr PräparatorInnen gab als heute. Wie sieht es denn mit so naturkundlichen Sammlungen oder Ausstellungen aus? Gibt es da heute noch überhaupt etwas zu tun? Oder ist das auch ein Grund, warum es inzwischen weniger PräparatorInnen gibt?*

AN: Es gibt auf jeden Fall noch viel zu tun. Die Zahl von PräparatorInnen geht zurück. Das hat aber nicht so mit den Museen, sondern eher mit dem privaten Sektor zu tun. Aber klar, es wird auch nicht mehr so viel gesammelt wie früher. Aber dass Naturkundemuseen und Ausstellungen eine hohe Relevanz haben, ist für mich, wie man so schön sagt, eigentlich No-Brainer. In Anbetracht des Klimawandels, Umweltzerstörung, sind Ausstellungs- und Forschungsmuseen meiner Meinung nach wichtiger denn je. Sammlungen beinhalten Arten, die heute ausgestorben sind oder die vor einigen Jahren noch überall anzutreffen waren und heute total selten sind. Museen haben die Aufgabe, diese Naturhistorie zu bewahren und auch fortlaufend zu erforschen. Das heißt, auch anhand von neuen Belegen, also sprich neuen Tieren, neuen Präparaten, die wieder in die Sammlung reinkommen. Weil wenn ich jetzt über die letzten 300 Jahre wissen will, wie hat sich Vogelart X an den Klimawandel angepasst und ich habe nur Vogelbälge in meiner Sammlung, die bis 1950 gehen, kann ich es einfach für heute nicht mehr beantworten. Das heißt, dafür wird auch noch weiter gesammelt. Ich bin total glücklich, dass ich bis jetzt für viele Museen Arbeiten anfertigen konnte und damit meinen Beitrag leisten konnte. Ich muss sagen, in anderen Bildungskontexten bietet ein Tierpräparat eine niedrigschwellige und barrierearme Möglichkeit, die Natur im wahrsten Sinne des Wortes der Natur zu begegnen oder sie auch zu begreifen. Und ein gut gemachtes Schaupräparat erzählt am Ende immer eine Geschichte, die sich den Betrachtenden ohne Vorwissen offenbart. Wenn ich jetzt einen Waschbär habe, der in der Mülltonne wühlt, dann zeichnet mir das ein Bild von der Stadtnatur. Wenn ich ein Pinguinpräparat sehe und mir das aus nächster

Nähe angucken kann, dann verstehe ich, dass der ein isolierendes Gefieder hat, was ganz anders aussieht als von einem anderen Vogel. Oder ein Laubfrosch, der mittlerweile in der Natur in Deutschland ganz selten ist, kann ich vielleicht nur noch im Museum oder in einer anderen Bildungseinrichtung sehen. Da sind Präparate für Bildung und Vermittlung total wichtig. Die Artenkenntnis bei jungen Menschen geht nachweislich immer weiter zurück. Und nur was man kennt und versteht, will man auch schützen. Ich würde mir auch wünschen, dass Präparate deshalb wieder mehr in Schulen eingesetzt werden, entweder mit den Beständen, die dann gut gereinigt sind und wo die Leute wissen, wie man damit umgeht, oder dass man auch mal was Neues präparieren lässt. Weil ein Vogel, der gegen eine Fensterscheibe geflogen ist vom Klassenzimmer. Und den man später präparieren lässt und der im Klassenzimmer steht. Der macht ein großes Spannungsfeld auf zwischen Leben und Tod, dem Verhältnis von Mensch und Umwelt. Das ist natürlich ein schwieriges Thema und ein Gesprächsanlass für ganz viele Sachen. Und das prägt und sensibilisiert Kinder meiner Meinung nach viel nachhaltiger, als sich einen Film über Umweltzerstörung anzugucken oder irgendwas in einem Buch zu lesen. Klar ist das auch wichtig, aber ein Präparat ist nicht nur ein Objekt, sondern das war immer ein Individuum. Und diese Geschichte gilt es eigentlich zu erzählen und zu vermitteln.

UFB: *Für mich klingt das auch ein bisschen nach dem Aufruf, den wir hier starten können, wenn sich vielleicht Lehramtsstudierende das hier anhören, die dann am Ende des Tages vielleicht in die Schule gehen und da arbeiten, je nachdem welche Fächer es sind, so auf solche Methoden vielleicht auch zurückzukommen und vielleicht darüber nachzudenken, den Kindern und Jugendlichen die Natur und alles, was im Moment da passiert, näher zu bringen.*

AN: Ja, ich verstehe es auch. Weil alte Präparate belastet sind, [herrscht] eine sehr große Unsicherheit da. Aber häufig werden dann Sachen entsorgt, die teilweise sogar einen hohen wissenschaftlichen Wert haben, einfach aus Unsicherheit. Das muss eigentlich nicht sein. Und das ist so was, das tut mir natürlich immer leid und da blutet mir das Herz. Das kenne ich aus meiner Arbeit von Museen, wenn ganze Schulsammlungen ans Museum abgegeben werden. Es ist immer besser, als wenn sie weggeschmissen werden, aber das passiert leider auch. Und darüber muss man sich einfach bewusst werden, dass auch der Wendehals, was eine Art Specht ist, der früher in jeder Schulsammlung war und der da noch häufig war, jetzt eine Rarität ist. Und dass man das eigentlich nicht so einfach wegschweißen sollte oder im Schrank verstauben lassen sollte. Schulen wollen häufig ihre Sammlung komplett loswerden, weil es auch ein sehr hoher Kostenpunkt ist. Das muss man auch sehen. Sonst verbleiben die Sachen im Museum und man hat es eher am Museum, dass man dann sagt, man reinigt einmal die ganze Sammlung, weil da Leute sind, die auch regelmäßig damit arbeiten. Bei Schulen ist es so, ich biete das auch an, für eine umfangende Sammlungsreinigung, wenn man eine wirklich große Sammlung hat, ist leider meistens das Geld nicht da.

UFB: *Die Bilder in unserer Ausstellung sind alle KI generiert. Wir wissen, dass es zum Beispiel auch in Museen teilweise nicht gang und gäbe ist, aber, dass Museen mit VR-Brillen oder anderen KI generierten Dingen arbeiten, um Lebensräume näher zu bringen. Wie siehst du*

denn den Einsatz von digitalen Medien oder KI in deinem Bereich? Findet das irgendeine Anwendung oder ist bei euch alles noch manuell und selbst gerechnet?

AN: Ich würde am liebsten sagen, dass ich komplett auf den Einsatz von KI verzichte und dass Präparation der stringente Gegenentwurf zum Digitalen ist. So ist es aber auch nicht ganz. Ich bin solo-selbstständig und gerade bei administrativen Aufgaben, die auch zu meiner Arbeit gehören, greife ich auf KI zurück. Zum Beispiel, um bei einem Großprojekt, wo ich halt viele Objekte habe, die ich reinigen muss, die Bearbeitungszeit zu berechnen und dann Mittelwert zu bilden. Also für so stumpfe Rechenaufgaben. Dann bin ich auch auf Haustierpräparation spezialisiert und da habe ich im Einzelfall schon KI genutzt, weil da soll es dann häufig am Präparat in der einen Position von dem Foto sein und das Foto gibt es nur von vorne und dann vielleicht noch von der schlechten Perspektive oder leicht seitlich und da habe ich mir schon ab und zu ein dreidimensionales Modell errechnen lassen, obwohl das natürlich auch fehleranfällig ist. Darüber muss man sich immer bewusst sein. Aber damit ich so die Form und die Pose ein bisschen besser begreifen kann, wenn sich da von dem zweidimensional nicht so die Rückschlüsse ziehen lassen für mich. Was andere KollegInnen gerade am Museum mittlerweile viel nutzen, ist 3D-Druck als Unterstützung im Modellbau, obwohl der auch quasi Handarbeit jetzt nicht komplett ersetzt, weil das extrem viel Zeit und Kosten spart und man auch häufig passgenaue Lösungen braucht und dann ist es manchmal schneller, etwas zu drucken, als sich irgendwo Spezialschraube XY anfertigen zu lassen. Weil es mir aber persönlich immer um die Geschichte hinter dem Tier und um das Lebewesen geht, will ich im Handwerklichen dem Tier auch als Mensch mit meinen menschlichen Fähigkeiten begegnen. Es hört sich vielleicht pathetisch an, aber gerade weil es um etwas Lebendiges und ein Individuum geht, macht das für mich überhaupt keinen Sinn, zu sagen, das ersetze ich jetzt irgendwo und mache es mir jetzt einfacher mit Technik, weil das auf der Meta-Ebene das so total ad absurdum führt. In erster Linie ist Präparation Handwerk oder Kunsthandwerk und man bringt mit dieser intensiven Auseinandersetzung auch eine eigene Handschrift ins Tier oder ins Präparat mit rein und das macht am Ende den Unterschied zu etwas Artifiziellem und das sollte meiner Meinung nach KI nie ersetzen und ich hoffe, dass die Wertschätzung dafür auch in Zukunft immer bestehen bleiben wird.

UFB: *Bevor ich, wie gesagt, für das Interview und für die Ausstellung ein bisschen recherchiert habe, war in meinem Kopf die Präparation wirklich etwas, das vor 200 Jahren gemacht wurde und jetzt nicht mehr. Dann habe ich angefangen zu recherchieren und dann kam auch irgendwie, ich weiß nicht, ob es Jagdschulen waren oder irgendwelche Orte, wo man Jagdschein machen kann. Dann war ich so: okay, ja, das ist irgendwie auch und ich habe eine gute Freundin zum Beispiel, die in der Heimat sehr viel jagt. Trotzdem war das für mich schon so ein Männerding in meinem Kopf gewesen. Wie sieht es denn aus? Hast du viele weibliche Kolleginnen auch oder ist es eher trotzdem ein männliches Feld? Was sind denn die Herausforderungen, wenn es welche gibt, als Frau im Feld?*

AN: Ich habe am Anfang meiner Karriere genau das Gleiche gedacht wie du. Ich dachte, das ist immer so ein alter Typ. Der sitzt im Keller und stopft die Tiere aus und ist voll konservativ.

Das ist eigentlich schon eine von den Hauptherausforderungen, dass die Leute dieses Klischee im Kopf haben, weil das überhaupt nicht so ist. Tierpräparation ist super vielfältig, offen und tolerant und es gibt heute in der Ausbildung einen absoluten Frauenüberschuss gegenüber den Männern. Das Geschlechterverhältnis von den Leuten, die aktiv im Beruf sind, ist mittlerweile nahezu ausgeglichen. Wir haben auch einen Berufsverband. Der hat sich deshalb auch in den letzten Jahren ungenannt in Deutsche Gesellschaft für Präparationstechnik, also genderneutral, um wirklich alle Geschlechter zu inkludieren. Zum Thema Jagd, da gibt es auch immer mehr Frauen. Tierpräparation und Jagd sind eng miteinander verbunden. Ich nehme selber nur selten jagdliche Aufträge an, weil ich selber keinen Jagdschein habe und das ist einfach nochmal ein Feld für sich, Jagdpräparation. Die Anfragen, die ich bekommen habe, sind immer von Männern gewesen und kann einfach Zufall sein, aber was auf jeden Fall ist es so, dass wenn man jagt, dann redet man lieber mit einem anderen Jäger. Das sehe ich erst mal wertfrei und finde ich okay. Wegen den Herausforderungen ist es so, dass man in der Tierpräparation extrem viel persönliche Ressourcen und Energie braucht. Ich finde diesen Spruch, dass was eine Berufung ist und nicht ein Beruf, immer ein bisschen schwierig, aber auf eine Art und Weise kann man schon so sagen, die Leute sind sehr leidenschaftlich dabei und es ist einfach wahnsinnig komplex. Wenn du dich langfristig halten möchtest und etablieren möchtest, muss man kunsthandwerklich sehr gut sein oder sich sehr stark spezialisieren. Dann greifen die gleichen strukturellen Mechanismen, wie in allen anderen Berufsfeldern auch, dass weibliche Personen oft noch eine Doppelverantwortung haben mit Care-Arbeit, andere Doppelbelastungen und am Ende ist man dann dazu gezwungen, eine weniger zeitintensive Karriere einzuschlagen und darum gehen, denke ich, on the long run dann doch noch ein paar mehr Frauen aus dem Beruf wieder raus als die, die dabei bleiben. Generell muss man sagen, unsere Berufsgruppe ist super klein und es gibt über die Geschlechtergrenzen und Landesgrenzen hinweg, einen total guten Austausch, eine Zusammenarbeit und einen tollen Zusammenhalt. An den Museen sind im Vergleich zur Privatwirtschaft auf jeden Fall mehr Frauen. Da gibt's Präparationsabteilungen, da sind nur Frauen und fast alle Teams sind eigentlich gemischt in Deutschland. Deutschland ist auch das Land in Europa mit den meisten MuseumspräparatorInnen überhaupt. Aber selbstständige Frauen sind eher selten. Für mich war es dann auch toll, dass es KollegInnen gibt, wie Sabrina Beutler aus der Schweiz oder die Modellbauerin Sophia Stoess, mit denen ich am Anfang meiner Karriere zu tun hatte und dann wusste ich irgendwie, die sind immer Vorbilder für mich und das ist möglich, das auch zu machen. Seitdem ich mich selber selbstständig gemacht habe, habe ich auch von meinen, KollegInnen super positiven Zuspruch erhalten, gerade von den Frauen. Das bedeutet mir dann auch voll viel, weil die schon auch gesehen haben, dass das nochmal was anderes ist und mutig ist, sich als Frau in dem Feld selbstständig zu machen.

UFB: Klar, die Herausforderungen sind natürlich sehr ähnlich mit dem wir uns auch im Universitätsumfeld auseinandersetzen und woran wir so arbeiten. Aber das klingt auch so, als könnte man dich fast als Bild in dieser Ausstellung bei uns mit aufnehmen. Auch wenn du natürlich noch schaffst, aber es hat schon so einen Pioniers Aspekt noch, finde ich, da nochmal in das Feld zu gehen und sich dann auch selbstständig zu machen, wenn's was ist, was jetzt

nicht so häufig ist. Dann habe ich tatsächlich auch nur noch eine Frage. Du meinstest zwar, dass du sie nicht kennst und noch nie etwas von ihr gehört hast, aber wenn du die Möglichkeit hättest, einen Tag lang mit Barbara Thein zu verbringen, woran würdest du am liebsten mit ihr arbeiten oder worüber würdet ihr euch austauschen?

AN: In Anbetracht der Tatsache, dass sie mit giftigen Materialien gearbeitet hat, würde ich mich selber ungern vergiften, wenn ich einen Tag in die Vergangenheit zurückreise. Und es ging in ihrem ganzen Leben immer darum, dass sie eine faire Bezahlung und Anerkennung erfährt. Ich würde sie in ihrem Arbeitskampf unterstützen. Ich bin einen Tag später wieder weg, ich mache mich auch nicht unbeliebt. Da würde ich sie richtig supporten. Ich würde ihr Schutzausrüstung mitbringen, dass sie so Atemschutz und Einweghandschuhe hat. Also hatte ich schon mal angeschnitten: Tierpräparation steht häufig immer noch in so einer Rumpelkammer-Ecke. Und wenn man in der Vergangenheit mit ihr zusammen schon mal etwas erreicht, dann komme ich vielleicht in der Gegenwart wieder an, in der Tierpräparation schon die Anerkennung hat, die der Beruf verdient, weil es vor 200 Jahren schon einen besseren Weg eingeschlagen hat.

UFB: *Klingt nach einem guten Plan. Es wäre schön, wenn man es wirklich so machen könnte. Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als mich für das Interview zu bedanken. Es war richtig toll.*

AN: Ja, ich bedanke mich auch. Es hat mir viel Freude bereitet.

Outro

Die Wanderausstellung „Versäumte Bilder“ lädt dazu ein, weitere Frauen kennenzulernen, deren Beiträge zur Wissenschaft lange übersehen wurden. Sie ist vom 17. September bis 26. Oktober 2026 im Foyer des Wittelsbacher Platzes an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg ausgestellt.

Die Geschichte von Barbara Thein zeigt, wie wichtig Sichtbarkeit, Förderung und Anerkennung von Frauen in Wissenschaft und Gesellschaft sind. Informationen zu aktuellen Unterstützungs- und Beratungsangeboten finden Sie beim Büro der Universitäts-Frauenbeauftragten der Universität Würzburg und auf unserer Website. Mehr zu Frauen in der Wissenschaft, Diversität und anderen Veranstaltungen gibt's auf unserem Instagram-Profil [ufb.uniwue](https://www.instagram.com/ufb.uniwue).

Vielen Dank fürs Zuhören, bis zum nächsten Mal!